

Reinhard Pfriem*

Papier ist geduldig

Kritik einer konfusen Konfusionskritik

Kommentar zum Hauptbeitrag von Ingo Pies

[1] Auf so wenig Raum alle Irritationen auszubreiten, die die Lektüre des Pies-Textes bei mir hinterlässt, ist *schlichtweg unmöglich*. Für jemanden, der jahrelang im Verein als Torwart Fußball gespielt hat, beginnt das bereits bei der nicht nur planet-, sondern weltfremden Konstruktion von der »offenkundig ungehörigen Privilegierung des Torwarts« ([2]). Warum sollte ein extraterrestrisches Wesen sich dem offenkundigen Befund widersetzen, dass der Torwart als letzter Mann eine besonders arme Socke ist?

[2] Die Behauptung, die Verhältnisse der wirklichen Welt und der wirklichen Menschen in ihr ließen sich auf einen dualisierenden Nenner bringen, stammt zwar aus der katholischen Tradition, ist aber eine beliebte Methode *vermeintlich modernen* wissenschaftlichen Räsonnements. Niklas Luhmanns abenteuerlicher Befund, das System Wirtschaft ließe sich auf die Bipolarität von Zahlen und Nichtzahlen bringen, kam etwa einige Zeit sehr peppig daher. So lange brauchte es aber auch nicht, um einzusehen, dass sich damit weder für die Erklärung von Ökonomie noch gar für vernünftiges wirtschaftliches Gestalten brauchbare Erkenntnisse gewinnen lassen.

[3] Solch *wirklichkeitsferne* Konstruktion von Dualismen findet sich in dem Pies-Beitrag bereits in den drei Problembeschreibungen, die im vorderen Teil des Textes (vgl. [10]ff.) als ›Belege für Diskursversagen‹ angeführt werden (zu dieser Charakterisierung komme ich noch). Pikant ist hier übrigens die Vergangenheitsform mit der Formulierung »Die Bundesrepublik hat (...) durchlebt« ([10]). Nach nicht nur meinem, sondern eher allgemeinem Dafürhalten ist ja weder die Finanzkrise noch die Eurokrise oder die Flüchtlingskrise überwunden...

[4] Für die Euro- und die Flüchtlingskrise behauptet Pies: »In beiden Fällen gibt es eine radikale Aufteilung in zwei Lager – pro und contra Regierungspolitik« ([14]). Dieser Versuch von Bipolarisierung ist sachlich allerdings völlig unzutreffend: Hinsichtlich der Eurokrise gibt es nicht nur die nationalistische Kritik, die die AfD nach oben schwemmte, sondern auch eine vielfältige explizit linke, die vor einer Germanisierung Europas warnt und gleichzeitig auf den bloß vorübergehenden Charakter ergriffener Maßnahmen aufmerksam macht (vgl. Streeck 2015: insbesondere 183ff.). Und hinsichtlich der Flüchtlingskrise geht der Blick von Pies ebenfalls nicht über den Widerspruch zwischen Merkel und AfD hinaus: dass die

* Prof. Dr. Reinhard Pfriem, (i. R.), Hauptstr. 8, D-45219 Essen, Tel.: +49-(0)2054-9696767, E-Mail: reinhard.pfriem@uni-oldenburg.de, Forschungsschwerpunkte: Unternehmenstheorie(n), Strategisches Management, Nachhaltigkeit, Mensch-Natur-Beziehungen, Kulturalistische Ökonomik.

Politik der Bundesregierung längst dadurch geprägt ist, die Flüchtlingskrise einseitig als Problem deutscher Grenzsicherung und nicht vor allem als Problem der Flüchtlinge zu behandeln, und dass daran eine ebenfalls eher linke, zumindest auf die Würde aller Menschen bedachte Kritik wächst, wird ebenfalls völlig ignoriert. Die Bemerkungen von Pies zur Finanzkrise – Adrenalinスピiegel, schlechte Presse für Banker (vgl. [11]), gerade in Bezug darauf »gäbe es einen Grund, vor der Ökonomik den Hut zu ziehen« ([12]) sind völlig begründungslos und erfüllen angesichts der explodierenden Kritik am ökonomischen Mainstream schon den Tatbestand der Realsatire.

[5] Wichtiger ist mir die Aufklärung, was eigentlich hinter dem Pies'schen Schritt steckt, die (weiter existierenden!) Krisen – Finanzkrise, Eurokrise, Flüchtlingskrise – als ›Belege für Diskursversagen‹ zu charakterisieren. Dafür hilft die Lektüre des sieben Seiten langen Kapitels 3 (vgl. [22]–[42]), mit dem Pies belegen will, dass die Konzeption von Hobbes zur Überwindung von Ziel-Mittel-Konfusionen mittels Überbietungsargumenten führen kann.

[6] Werch ein Illtum! So wie die apologetische Rechtfertigung des ökonomischen Mainstreams bei Pies (und anderen) vom prinzipiellen Verzicht auf eine historisch-kritische Methode lebt, so »Prädikat«? auch hier. Quasi spieltheoretisch wird Hobbes für erfolgreiche Friedenspolitik in Anspruch genommen, wo es freilich nur um Waffenstillstand geht und gehen kann, weil die Frage von kriegsbedingten Ursachen oder Inhalten gar nicht gestellt wird. *Ignoranz gegenüber Ursachen und Inhalten*, also auch *konkret-historischen Entwicklungen* ist freilich die denknotwendige Voraussetzung kapitalistischer Ökonomien wie zugehöriger Ökonomik: während wirklicher Freihandel und wirklicher gerechter Wettbewerb in der wirklichen Welt wirklicher Menschen nie existiert haben, wäre der Kapitalismus im nordwestlichen Teil der Erde möglicherweise nie zustande gekommen ohne das, was Karl Marx seinerzeit die »ursprüngliche Akkumulation« (Marx 1972: 741ff.) genannt hat, also die Völkervernichtung, Sklavenhaltung und insbesondere Ausplünderung natürlicher Ressourcen, mit denen etwa spanische und portugiesische Kolonialisten in Südamerika britischem und anderem europäischen, dann insbesondere US-amerikanischem Kapital den Weg bahnten (vgl. Galeano 2015 [1971]).

[7] Das Kapitel über Hobbes bringt aber ein noch tiefer liegendes Problem des Pies-Textes zum Vorschein: den positiven Bezug auf Naturrecht und Vernunft, als seien wir noch im 17., 18. oder allenfalls 19. Jahrhundert. *Unbeirrt von seitherigen Diskussionen* formuliert Pies: »Das Naturrecht formuliert Regeln der Vernunft, denen sich Rechte und Pflichten entnehmen lassen« ([29]). Angefangen von der Kritik, dass schon das Wort Naturrecht vieldeutig ist und damit über lange Zeit etwa auch die Sklaverei gerechtfertigt wurde, hat sich doch längst auf breiter Front die Einsicht durchgesetzt, die hier wegen des langandauernden Zusammenhangs von Gottglaube und Naturrechtsglaube absichtsvoll von einem Theologen zitiert werden soll, nämlich »dass ein auf die Vernunft sich stützendes Naturrecht nicht in der Lage sei, Einheitlichkeit zu begründen und eine sichere Grundlage für das Recht zu bieten« (Thielicke 1958: 657f.).

[8] Zutreffend weist Pies übrigens darauf hin, dass entgegen vielen Hobbes-Interpretationen nicht nur der Satz »Der Mensch ist ein Wolf für den Menschen«,

sondern auch jener zu zitieren wäre, der da lautet: »Der Mensch ist ein Gott für den Menschen« (vgl. [23]). Pies nimmt (abgesehen von dem schlechten Dualismus bei Hobbes) diesen Hinweis dafür, sich in der Gesamtargumentation des Textes wesentlich auf Hobbes stützen zu können, vor allem als Lösung. Uns hingegen informiert dieser Hinweis über eine der elementarsten Schwächen der Pies'schen Ordonomik: dass die *evolutionstheoretische Rolle der Menschen als Teil der Natur* und eine so verstandene *Mensch-Natur-Beziehung* hier gar keine Rolle spielt, woraus zwangsläufig Ignoranz gegenüber jenen Zuständen resultiert, die seit einiger Zeit kritisch unter dem Begriff ›Anthropozän‹ verhandelt werden (vgl. Crutzen et al. 2011). Dass der klassische Satz des frühen und prominenten Aufklärers Dennis Diderot von 1755 (›Der Mensch ist der einzigartige Begriff, von dem man ausgehen und auf den man alles zurückführen muss‹, Diderot 1961 [1755]: 187) zu den schweren und tragischen Ursünden dieses geistigen Aufbruchs gehört, sollte sich doch inzwischen herumgesprochen haben.

[9] Der Versuch von Pies, aufbauend auf seiner Hobbes-Rezeption eine, wie er das nennt, den Diskurs blockierende Ziel-Mittel-Konfusion mittels Überbietungsargumenten und damit kompatiblen institutionellen Reformvorschlägen aufzulösen, ist vor allem deshalb als selber konfus zu charakterisieren, weil er *real existierende Konflikte und Auseinandersetzungen* in Richtung Diskursversagen verfälscht. Solche Konflikte und Auseinandersetzungen tragen eben möglicherweise auch antagonistischen Charakter, siehe das historische Beispiel spanischer Kolonialismus versus lateinamerikanische Souveränität – wo soll denn da »das gemeinsame Interesse am Frieden« ([35]) gewesen sein? Und ist etwa im gegenwärtigen Syrien ›der demokratische Gesprächsfaden verknotted‹ ([44])?

[10] Meine Argumentation sollte bitte nicht als Plädoyer für den Vorrang militärischer Konfliktlösungsformen missverstanden werden. Mit dem Ausreizen aller diplomatischen Möglichkeiten gerade etwa auch nach sieben Jahren Bürgerkrieg in Syrien stimme ich voll überein. Das Problem liegt in der analytischen Blindheit: den Ursachen und konkreten Inhalten der Konflikte und Auseinandersetzungen nicht auf den Grund zu gehen. Im theoretischen Diskurs über Wirtschaftsethik ist dies eine Frage des *können Wollens und des wollen Könnens* (vgl. zu dieser Begrifflichkeit Pfriem 2008).

[11] Das Problem setzt sich bei der konkreten Behandlung der Flüchtlingskrise fort. Das Bemühen von Pies um orthogonale Positionierung »auf der Suche nach einem Überbietungsargument« ([46]) startet zunächst mit der *sachlich falschen Bedeutungszuweisung*, denjenigen, die keine Flüchtlinge (mehr) ins Land lassen wollen, »Sorge um das nationale Interesse, d.h. um das Gemeinwohl der einheimischen Bevölkerung« ([46]) zu attestieren. Im ersten Schritt orientiert sich Pies dann darauf, »dass sich (...) humanitäre Hilfe (...) nicht darauf beschränken lässt, diese Hilfe ausschließlich auf deutschem Boden zu leisten« ([47]). Das ist zwar prinzipiell und langfristig richtig – selbst wenn hier keine böse Absicht unterstellt werden soll, wäre es angesichts der aktuellen Überfüllung u.a. libanesischer Flüchtlingslager freilich *zynisch*, wenn es dazu eingesetzt würde, eine geringere Aufnahme von Flüchtlingen in Deutschland zu rechtfertigen. Hinzu kommt, dass wie in der Ordonomik insgesamt die historisch-konkrete Dimension völlig ausge-

blendet bleibt: wie es in den letzten Jahrhunderten bis heute zu den Verhältnissen der Flüchtlingsproduktion gekommen ist (vgl. dazu Davis 2011 [2004]).

[12] Dann wird zur Vermeidung einer »moralischen Ziel-Mittel-Konfusion« ([48]) darauf hingewiesen, es dürften jene Menschen nicht übersehen werden, die es auf ihrer Flucht nicht nach Deutschland schaffen. Ja, woran liegt das denn?

[13] Der zweite Schritt von Pies kann nur als – ich bitte um Nachsicht – *unfassbar naiv* charakterisiert werden: da wird jener Strömung, an deren Spitze noch vor der CSU die AfD und Pegida stehen, doch allen Ernstes vorgeschlagen, darüber nachzudenken, »dass es im nationalen Interesse liegt, sich international nicht weniger, sondern mehr zu engagieren« ([49]). Da hält unsereins doch wirklich die Luft an, beziehungsweise ergäbe sich der Vorschlag an den Kollegen Pies, bei der nächsten Pegida-Demonstration teilzunehmen und den anderen Teilnehmern beizubringen, dass sie einer Ziel-Mittel-Konfusion unterliegen! Dass sie doch ein »nationales (kursiv im Original!) Interesse daran (...) [haben müssten, Anm. Verf.] (...) sich im Rahmen der Europäischen Union sehr viel stärker und sehr viel systematischer als bisher (...) pro-aktiv für internationale Konfliktlösungen einzusetzen« ([49])! Ich vermute, auf einer Dresdner Pegida-Demonstration darauf hinzuweisen, dass der Begriff des Abendlandes aus den Zeiten Karls des Großen stammt, in denen die Sachsen ausdrücklich nicht zum Abendland gezählt wurden, würde größere Aha-Effekte auslösen.

[14] Pies unterscheidet im nächsten Abschnitt zwischen Werten und Regeln bzw. Werte- und Regelkonsens. Er verbindet das mit der Behauptung: »Die Berufung auf (und die Beschwörung von) gemeinsame(n) Werte(n) grenzt heterogene Bevölkerungsgruppen aus« ([51]). Wiederum: werch ein Illtum! Doch nur, wenn der Wertekanon hinreichend homogen, präziser: abgeschottet formuliert wird. Wenn die Seehofers, Söders und Scheuers etwa sich durchsetzen würden, dass für Deutschland ein verbindlicher Bezug auf die christliche Weltanschauung festgelegt wird (während gleichzeitig die deutschen Menschen den beiden christlichen Konfessionen in Scharen davonlaufen und kaum ein Mensch noch katholischer Priester werden will) – dann hätte eine solche »Leitkultur« allerdings ausschließenden Charakter. (Müsste man Seehofers ›Nein‹ vor zwei Jahrzehnten dazu, Vergewaltigung in der Ehe unter Strafe zu stellen, hier vielleicht auch noch einbeziehen?) Im Gegensatz zu Pies ließe sich sehr wohl ein Wertekanon definieren, der den *Qualitäten einer multikulturellen Gesellschaft im 21. Jahrhundert* gerecht wird und überhaupt nicht ausgrenzend wirkt.

[15] Zu Recht kritisiert Pies die hinsichtlich der Mittelmeeroute verbreitete Rhetorik gegen die ›bösen Schlepper‹ und ebenfalls zu Recht weist er darauf hin, dass in dem Maße, in dem Flüchtlinge vor dem Ertrinken gerettet werden, weitere Anreize geschaffen werden, es auf diesem Wege zu versuchen (vgl. [54]). Aber was ist sein daraus folgendes ›Überbietungsargument‹? Erst der wiederum völlig hilflose und naive Vorschlag, beide Seiten (grob gesagt also Merkel und AfD) sollten sich bemühen, »ein geordnetes Verfahren zu etablieren, das politisch Verfolgten Asyl bietet, Flüchtlingen das Leben rettet sowie für Kontingente von Arbeitsmigranten und ihre Familien eine legale Option eröffnet, ohne Lebensgefahr nach Europa zu kommen« ([55]). Das ist nicht nur allerschlechteste Allgemeinheit (so wohlfeil es auch klingt), sondern in einem kurzen Satz die Verschleierung sämtli-

cher Probleme, die nun seit Jahren diskutiert werden. Schlimmer noch: als Ergänzung folgt im selben Absatz das Plädoyer für *einen der menschenverachtenden Vorschläge*, die aktuell in der Diskussion sind: Auffanglager auf dem afrikanischen Kontinent bei völliger Schließung der Mittelmeeroute (vgl. [55]).

[16] Das von Pies mit »Reflexion und ›lessons (to be) learned‘« überschriebene fünfte Kapitel bringt als »gewissermaßen selbst über die Schulter (...) schauen bzw. schauen zu lassen« ([56]) eigentlich kein neues Argument und erfordert an dieser Stelle insofern auch keines. Allenfalls ließe sich die *betrüblich selbstgefällig* ausfallende Selbstdarstellung von »Rationalisierung des politischen Liberalismus«, »ökonomischer Ansatz diskursiver Politikberatung« und »auch für die ethische Theorietradition ungewöhnlicher Umgang mit Normativität« ([68]) mit dem Anspruch, quasi immer schon auf dem Trip der Ordonomik gewesen zu sein, abschließend so kommentieren: Ausnahmslos alle Argumente des Textes, die sich auf die konkrete Problematik der Flüchtlingskrise beziehen, bestehen in der *Artikulation von (meist eher frag- bzw. kritikwürdigen) Alltagsansichten* – dazu bräuchte man keinerlei ›Ordonomik‹. (Und natürlich auch nicht dafür, die Kritik an der Gier von Bankern und Managern als »Mangel ökonomischer und ethischer Bildung« ([68]) zu denunzieren – lieber kein Kommentar.) Und theoretisch? Wenn die Ordonomik darin besteht (ich will höflicherweise sagen: bestünde), an die Vertreter unvereinbarer Positionen hilflose Appelle zu richten, doch das ihnen Gemeinsame zu identifizieren, *bräuchte man sie erst recht nicht*. Theoretisch wäre dann keinerlei Erkenntnisgewinn mit ihr verbunden, praktisch wäre sie der Versuch, den längst verdämmerten Hype von ›Konfliktmediationen‹ neu zu entfachen.

[17] Natürlich – das sei am Ende bekräftigt – ist immer alles zu unternehmen, um bestehende Konflikte im Maße des Möglichen verständigungsorientiert zu überwinden. Dazu braucht es aber gerade den Blick auf konkrete Ursachen, Inhalte und Entwicklungen und nicht deren *Ignorierung mittels abstrakter Konstruktionen*.

Literaturverzeichnis

- Crutzen, P.J./Davis, M./Nastrandrea, M./Schneider, St.H./Sloterdijk, P. (2011): Das Raumschiff Erde hat keinen Notausgang, Berlin: Suhrkamp.
- Davis, M. (2011 [2004]): Die Geburt der Dritten Welt. Hungerkatastrophen und Massenvernichtung im imperialistischen Zeitalter, Berlin/Hamburg/Göttingen: Assoziation A.
- Diderot, D. (1961 [1755]): Enzyklopädie, in.: Philosophische Schriften, Bd. 1, Berlin: Aufbau: 149–234.
- Galeano, E. (2015 [1971]): Die offenen Adern Lateinamerikas. Die Geschichte eines Kontinents, Wuppertal: Hammer.
- Marx, K. (1972 [1867]): Das Kapital Bd. I, Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Pfriem, R. (2008): Vom Sollen zum können Wollen. Auf dem Wege zu einer kulturalistischen Unternehmensethik und Unternehmenstheorie, in: Scherer, A. G./Patzer, M. (Hrsg.): Betriebswirtschaftslehre und Unternehmensethik, Wiesbaden: Gabler, 65–84.
- Streeck, W. (2015): Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus, Berlin: Suhrkamp.
- Thielicke, H. (1958): Theologische Ethik, 1. Bd., 2. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck.